

Björn Waack – alles wird gut!

Das Zeitzeugengespräch fand am 18. April 2024 in der Zeit von 9.40 bis 14.00 Uhr in der Rostocker Wohnung der Familie Waack statt. Der Kontakt kam über Torsten Heinrich zustande. Die Gesprächssituation war sehr aufgeschlossen. Björn Waack erzählte sehr reflektiert in lockerer Art über sein Leben. Das Interview wurde von Michael Jürgens und Fred Mrotzek durchgeführt.

Bitte stellen Sie sich vor und erzählen über Ihre Familie!

Björn Waack: Mein vollständiger Name ist Björn Adolf Waack. Das hat Tradition in der Familie. Mein Vater hieß zum Beispiel Adolf Paul, weil, sein Vater hieß Paul und so hat sich das immer weiter fortgeschoben. Ich wurde in Wismar geboren und bin in Dorf Mecklenburg aufgewachsen. Meine beruflichen Stationen gingen über die NVA nach Peenemünde, dann über die Bundeswehr nach Laage und schlussendlich bin ich hier in Rostock gelandet.

Ihr Vater heißt Adolf, wann wurde er geboren?

Björn Waack: Er ist Jahrgang 1942. Er wurde wahrscheinlich nach Hitler benannt. Das war damals wohl keine Seltenheit.

Also stand Ihre Familie damals dem Nationalsozialismus nahe?

Björn Waack: Das kann ich nicht so richtig beurteilen, weil das nie Thema bei meinem Großvater väterlicherseits war. Ich weiß nur, dass es von Ihm ein Foto gibt, auf dem er unter dem Eiffelturm steht, in Uniform. Also, er war als Soldat in Frankreich. Er hat aber nie etwas von der Wehrmacht erzählt. Darüber habe ich überhaupt keine Informationen. Mein Großvater war aber dem Militär nicht so richtig zugetan. Mein Vater mochte das auch nicht. Die Abneigung meines Vaters ist der eigentliche Grund, warum ich heute als pensionierter Soldat hier sitze.

Was für ein Jahrgang sind Sie?

Björn Waack: Ich bin Jahrgang 1965.

Erzählen Sie bitte über Ihre Familie!

Björn Waack: Die Familie väterlicherseits waren Fischer auf der Insel Poel. Die Frau meines Großvaters kommt aber irgendwo aus der Gegend Stettin. Sie hatten zwei Kinder, meine Tante, die ist vor kurzem verstorben und mein Vater, der ist schon länger tot. Die mütterliche Seite kam ursprünglich aus Schlesien, dann nach Hildburghausen. Mein Großvater mütterlicherseits war bei der Marine als junger Mann und sein Schiff wurde im Krieg torpediert. Das überlebten von ca. 150 Leuten nur drei. Ihm haben sie den Arm amputiert, weil er schwer verletzt war. Während der Kriegszeit hat er nach seiner Genesung als Kurier gearbeitet. Nach 1945 hat die Familie eine Neubauernstelle auf der Insel Poel bekommen, in Fährdorf, gleich das erste Dorf dort auf der Insel. Und dort haben sich dann mein Vater und meine Mutter kennengelernt.

Was hat ihr Vater beruflich gemacht?

Björn Waack: Er war zu Ostzeiten Autoschlosser. Und nach der Wende war er anfangs auch noch Autoschlosser, dann hat er in der Hafenvirtschaft gearbeitet bis er arbeitslos wurde. Er ist recht früh mit 59 Jahren gestorben.

Autoschlosser in Wismar?

Björn Waack: In Wismar, in einer „Moskwitsch“ und „Lada“-Bude. Und er hat dann natürlich auch viel privat nach Feierabend gearbeitet. Er hatte sich auf Poel, am Elternhaus, eine große Werkstatt eingerichtet, wo er dann auch privat viel zu tun hatte. Das war zu Ostzeiten ein sehr lukrativer Nebenerwerb, der manchmal auch in DM bezahlt wurde.

Und was hat Ihre die Mutter gearbeitet?

Björn Waack: Meine Mutter ist Lehrerin gewesen. Sie hat eine Ausbildung als Grundschullehrer gemacht und war dann an der Schule in Dorf Mecklenburg, erst an der alten Grundschule in der Nähe vom Bahnhof und dann war sie bis zu ihrem Ausscheiden in der POS. Wenn ich mich richtig erinnere, war sie zum Schluss im Vorruhestand.

Haben Sie Geschwister?

Björn Waack: Ja, einen Bruder, der wohnt noch bei meiner Mutter auf Poel und eine Schwester, die wohnt in Bayern. Beide sind jünger, meine Schwester ist die jüngste mit vier Jahren Abstand und dann mein Bruder mit zwei Jahren Abstand.

Bitte skizzieren Sie die familiäre Situation! Was war das für ein Elternhaus, in dem Sie aufgewachsen sind?

Björn Waack: Dramatisch, würde ich sagen. Mein Vater hat gesoffen, wie verrückt. Also wir waren als Jugendliche fast so weit, dass wir ihn in einer Baugrube ersäufen wollten. Das muss ich ganz ehrlich sagen. Also das war schon schlimm, und es gab auch viel Stress zu Hause.

Also war er Alkoholiker?

Björn Waack: Er war Alkoholiker, kurz vor der Wende ist er aber trocken geworden. Er hat es geschafft. Man wollte ihm seinen Führerschein wegnehmen. Und sein Hausarzt hat zu ihm gesagt: „Adolf, pass auf, so geht es nicht weiter!“ Er war sehr autoaffin, da war der Führerscheinentzug wohl der entscheidende Punkt, dass er das dann doch geschafft hat. Und aufgrund der Vorschädigung, denke ich mal, mit dem exzessiven Alkoholenuss ist er dann auch ziemlich früh verstorben.

Alkohol heißt dann vor allem, dass er Schnaps getrunken hat?

Björn Waack: Alles! Eine interessante Episode: Wir wohnten im Plattenbau, Parterre. Im Keller war nach hinten noch ein Eingang zum Hinterhof. Dort war der Parkplatz, wo er sein Auto immer abgestellt hat. Er ist wirklich sturzblau mit dem Auto, ganz akkurat an die Hauswand und hat rückwärts eingeparkt. Und dann hat er wirklich eine Stunde gebraucht, um durch den Keller in die Wohnung zu kommen. Also das Autofahren ging komischerweise immer noch, bloß gehen konnte er nicht mehr.

Das hat sicherlich auch die Ehe massiv belastet?

Björn Waack: Ja, meine Eltern sind noch vor der Wende geschieden worden. Und dann ist mein Vater wieder zu seinen Eltern gezogen nach Poel und hat dann da gewohnt. Zu diesem Zeitpunkt war meine Familienbindung aufgrund dieser ganzen Geschichte nicht mehr so intensiv. Ich habe damals schon in Karlshagen gewohnt und da sind viele Sachen an mir vorbei gegangen. Ich hatte dann keinen engen Kontakt mehr zu meiner Familie. Bei der Geburt meines Bruders gab es ein paar Komplikationen, die sich auf seinen geistigen Zustand ausgewirkt

haben. Der trinkt jetzt auch. Na ja, wie lange es noch gut geht, weiß man nicht. Und zu meiner Schwester habe ich eigentlich auch kein gutes Verhältnis. Wir treffen uns höchstens mal bei meiner Mutter, „Guten Tag und guten Weg“, mehr nicht.

Kam es durch den Alkohol zu Gewalt in der Familie?

Björn Waack: Doch, das Typische, was damit so verbunden ist, was man so auch kennt.

Wann wurden Sie eingeschult?

Björn Waack: Ich wurde 1972 eingeschult in Dorf Mecklenburg.

Welche Erinnerungen haben Sie an Ihre Schulzeit?

Björn Waack: Also, so gut kann es mir nicht gefallen haben. Ich erinnere mich daran, dass ich schon bei der Einschulung einen Riesen Herpes am Mund bekommen habe. Und das hat sich dann jedes Jahr zu Schulbeginn wiederholt. Es muss irgendwas gegeben haben, was mich daran störte. Aber es war nicht so, dass es irgendwelche großen Probleme mit mir in der Schule gegeben hätte.

Können Sie sich an Lehrer und Episoden erinnern?

Björn Waack: Ja, Herr Doktor Frei, der stand immer vor mir und hat irgendwas erzählt. Und dann schob sich die Sonne so hinter seinen Kopf und seine großen Segelohren leuchteten wie rosa Henkel. Herr Doktor Stieler fuhr uns mit seinem „Saporoschez“ zur AG Natur und Umwelt in den Wald. Also ich habe grundsätzlich keine negativen Schulerfahrung. Ich bin von 1972 bis 1982 in die POS gegangen. Und ich war auch ganz normal bei den Jungen Pionieren, FDJ und so weiter. Ich weiß nicht mehr, ob ich in der FDJ irgendwann mal eine Funktion hatte.

Was waren Ihre Lieblingsfächer?

Björn Waack: Lieblingsfächer, vielleicht Werken und PA, Produktive Arbeit.

Gab es in Ihrer Schule Wehrkundeunterricht?

Björn Waack: Ich war bei der GST. Und dann gab es auch in Tarnewitz ein Wehrlager, so mit Kleinkaliber schießen und rumrobben und den ganzen Mist. Das war auch nicht so toll, muss ich sagen. Aber bei viele Sachen habe ich, ganz ehrlich gesagt, nur so mitgemacht. Ich kenne das alles, aber mit dem Staat hatten wir nicht so viel zu tun. Das lief bei uns alles so ein bisschen parallel. Zum Beispiel diese ganze Westfernsehen-Geschichte: Meine Mutter war Lehrer, die musste ein bisschen darauf achten. Meinen Vater hat das überhaupt nicht interessiert. Meine Großeltern schon gar nicht. Die haben auch ihren Westbesuch gehabt und wir waren dann ab und zu auch da. Mein Großvater hatte noch eine Jolle, davor hatte er sogar einen 17 Meter Kutter, den er nach Stralsund verkaufte. Mein Vater ist dann mit uns immer mit der Jolle ein bisschen um Poel gefahren. Und wenn wir da ein bisschen zu weit raus waren, kamen die Grenzboote und haben uns an gehupt, damit wir gefälligst wieder umdrehen. So eine Bootstour auf der Ostsee musste ja angemeldet werden.

Fluchtversuche haben Sie aber nicht mitgekriegt?

Björn Waack: Nein, gar nicht.

Wie haben Sie die 10. Klasse abgeschlossen?

Björn Waack: Durchschnitt, da müsste ich nachschauen. Ich muss ehrlich sagen, das zieht sich auch wie ein roter Faden durch mein Leben. Ich habe beim Lernen immer nur so viel gemacht, wie ich musste. Wenn ich keinen Bock mehr hatte, habe ich auch nichts mehr gemacht. Das war mir eigentlich auch ziemlich egal. Also ich wusste, was ich konnte und wenn es gereicht hat, war es gut, fertig!

Aber in der neunten Klasse ging es ja schon los mit der Berufswahl!

Björn Waack: Ja, das ist auch wieder die Geschichte. Wie gesagt, da spielte meine Antriebslosigkeit oder der wenige Ehrgeiz auch schon wieder eine Rolle. Eigentlich wollte ich Bootsbauer werden, weil mich das Handwerkliche sehr interessiert hat. Aber das war irgendwie leistungsmäßig überhaupt nicht drin, Autoschlosser oder ähnliches auch nicht. Und wie ich nachher zum Schweißer auf der Werft gekommen bin, das weiß ich ehrlich gesagt gar nicht mehr. Ich habe Schweißer auf der Wismarer „Matthias Thesen“-Werft gelernt. Das war kein schöner Job, muss ich sagen. Wenn man sich nicht kümmert, dann kommt sowas raus.

Welches Verhältnis hatten Sie damals zur DDR?

Björn Waack: Ich bin in der DDR groß geworden und kannte nichts anderes. Vieles lief einfach so parallel nebeneinander her. Da gab es keine großen Konflikte. Man hat als Jugendlicher ein bisschen Mist gemacht, dafür wurde man abgewatscht. Man hat dann auch gewusst, dass das nicht in Ordnung war. Dafür kriegt man eins zwischen die Hörner und dann ist es gut. Ich hatte als Jugendlicher noch gar nicht genug Rechtsbewusstsein, um die DDR als total negativ einschätzen zu können. Ich habe die DDR damals auch nicht als Mangelgesellschaft empfunden. Wir hatten als Kinder ja auch viel Freiraum z. B. das Bootfahren um Poel. Das war schon recht abenteuerlich. Ein Stadtkind hat andere Sachen erlebt. Gut, man wusste, dass man eben nicht unbegrenzt auf die Ostsee fahren durfte, weil dann die Grenzboote kamen. Das war eben die Normalität. Man wusste, dass man abends am Strand, zum Beispiel Wohlenberger Wiek, bei Sonnenuntergang nicht mehr sein durfte, weil das von der Polizei kontrolliert wurde. Das sind Erfahrungen, die ich gemacht habe. Beim Trampen wurde ich einfach von der Polizei mitgenommen. Das war so ein Erlebnis. Das ist mir passiert, als ich nach Thüringen getrampt bin. Am Ortsausgang Suhl fuhr plötzlich ein Zivil- „Lada“ neben mir her. „Wer sind Sie denn? Wo wollen Sie hin?“ Und, weil ich mich schon im grenznahen Gebiet befand, haben sie mich einfach mitgenommen. Auf der Polizeiwache wurde ich gefilzt. In meinen Rucksack fand die Polizei ein Messer: „Was wollen Sie mit dem großen Messer?“ Ich: „Meinen Käse schneiden, Äpfel schälen!“ Was macht man sonst mit einem Messer? Es wurden weitere blöde Fragen gestellt. Es wurde rumtelefoniert und meine Angaben überprüft. Und dann haben sie plötzlich „Tschüss, Sie können gehen.“ gesagt. Ich habe noch gefragt, ob sie mich wieder zurückfahren können, weil die mich ja 5 Kilometer zurückgefahren hatten. Da guckt er mich nur blöd an. Solche Erlebnisse waren für mich vielleicht komisch. Eigentlich hat man das damals immer nur als eine Anekdote so aufgefasst, nicht irgendwie dramatisch, muss ich ganz ehrlich sagen.

Lassen Sie uns jetzt bitte über Ihre Lehre sprechen!

Björn Waack: Man hat angefangen mit Elektroden zu schweißen und kleine Werkstücke gemacht. Es wurde uns die Theorie beigebracht, Materialkunde, die unterschiedlichen Stahlsorten mit den Zuschlagstoffen, mit welchen Elektroden man das Schweißen kann, Temperaturen, Spannungsbögen, wie man bestimmte Sachen schweißen muss, damit die sich nicht total verziehen und sowas alles. Und dann hat man als Lehrling versucht, mit der

Elektrode auf einem Stück Blech einen vernünftigen Lichtbogen hinzukriegen. Mit der Zeit hat man dann eben auch komplexere Sachen schweißen müssen.

Haben Sie im Internat gewohnt?

Björn Waack: Leider nicht, leider nicht. Ich habe zu dicht an Wismar gewohnt und bin dann jeden Morgen mit öffentlichen Verkehrsmitteln zur Lehre gefahren. Aber zu irgendwelchen Events von der Klasse aus hat man sich dann in der Regel im Internat getroffen, weil der größte Teil im Internat untergebracht war. Ich hatte später ein Motorrad und das habe ich dann auch hin und wieder benutzt. Aber die meiste Zeit bin ich mit dem Zug zur Arbeit gefahren. Das war einfach und preiswert. Der Zug fuhr ja auch sehr regelmäßig.

Wie sah die Bezahlung aus als Lehrling?

Björn Waack: Das weiß ich nicht mehr genau. Ich glaube, es gab einen einheitlichen Industriearbeiter-Tarif. Im zweiten Lehrjahr hat man etwas mehr bekommen. Als Facharbeiter gab es aber auch bloß 800 Mark. Mit dem Leistungslohn hat man sich als Anfänger schwergetan. Ich habe aber nur einmal den vollen Monatslohn erhalten, weil ich dann ja zum Militär gegangen bin.

Die NVA-Werbung in der DDR geht schon in der achten Klasse los.

Jörn Waack: So früh habe ich mich damit nicht beschäftigt. Ich glaube, die Überlegungen zum Werdegang Militär begannen bei mir wirklich erst in der Lehre. Man ist auf mich zugekommen und hat gefragt, was ich dann mir vorstellen könnte, ob ich Unteroffizier machen wollte. Als Berufsunteroffizier musste man sich für zehn Jahre verpflichten. Das konnte ich mir irgendwo im technischen Bereich gut vorstellen. Dann haben sie weitergefeilt und gefragt, wie es mit Offizier oder Fähnrich aussehen würde. Und im Endeffekt habe ich mich dann für den Fähnrich entschieden. Offizier war nichts für mich, weil vor Leuten stehen und quackeln und Führungsaufgaben im übermäßigen Maß ist nicht so meins. Als Fähnrich mit zwei, drei Leuten im technischen Bereich, damit konnte ich mich dann doch ganz gut arrangieren. Dann habe ich mich für 15 Jahre verpflichtet. Das war im Endeffekt auch eine Trotzreaktion gegen meinen Vater, weil er immer gesagt hat: „Wenn du zu den Idioten gehst, dann kenne ich dich nicht mehr.“ Und weil ich sowieso mit ihm auf Kriegsfuß stand, habe ich mich erst recht dafür entschieden. Im Nachhinein, muss ich ganz ehrlich sagen, bin ich ihm für meine Entscheidung damals doch recht dankbar. Als Schweißer wäre ich nicht so gut klargekommen. Das ist aber eine Vermutung.

Es gab also keine militärischen Traditionen in Ihrer Familie?

Björn Waack: Nein, das war gar nichts. Alle meine Onkel hatten nur Probleme in der NVA. Mein Vater war im Arrest während seiner NVA-Zeit und meine Onkel haben nur schlimme Geschichten erzählt. Als Kind und Jugendlicher kenne ich das Militär eigentlich nur aus dieser negativen Wahrnehmung. Alle, die da waren, haben erzählt, was das für ein Mist war.

So schlecht können Sie als Lehrling nicht gewesen sein! Das Wehrkreiskommando hatte natürlich auch Pläne zu erfüllen, aber zu schlecht durften die Leistungen der Kandidaten auch nicht sein.

Björn Waack: Die Lehre war eigentlich genauso wie meine Schulzeit. Das war immer das gleiche bei mir, eigentlich bis heute. Ich nehme wirklich nicht alles so ernst wie viele andere. Wenn ich keinen Bock hatte, bin ich morgens liegen geblieben, bin später hingegangen. In der Lehre sind wir einfach auf den Campingplatz zum Zelten. Das ging zu Ostzeiten. Einmal war

schon die Polizei eingeschaltet, da wir einfach später zurückkamen und dann standen wir plötzlich wieder auf der Matte. Heutzutage undenkbar, dass man zwei Tage einfach verschollen ist und keiner weiß, wo man ist.

Die Gespräche mit dem Wehrkreis-Kommando fanden die während der Musterung statt oder waren das die ganz normalen Gespräche während der Lehre? Können Sie sich daran noch erinnern?

Björn Waack: Das weiß ich nicht mehr. Aber ich glaube, das erste Mal war in der Schule.

Gab es Reaktionen aus dem Arbeitskollektiv, nachdem Sie sich entschieden hatten, Berufssoldat zu werden?

Björn Waack: Also ich kann mich an nichts Negatives oder Positives, das sowieso nicht, erinnern.

Waren Sie in Ihrer Klasse der Einzige?

Björn Waack: Ich glaube, es gab noch einen weiteren. Das hat aber keinen großen Stellenwert gehabt.

Die Hauptmotivation für die Entscheidung NVA-Berufssoldat war die Auseinandersetzung mit dem Vater. Gab es noch weitere Motive?

Björn Waack: Ja, die Geschichte mit meinem Vater hat auf alle Fälle sehr viel mit meiner Entscheidung zu tun. Mir war aber auch klar, dass ich nicht auf der Werft bleiben wollte. Das, was mir vom Wehrkreiskommando angeboten wurde, klang ja auch interessant. Eigentlich wollte ich ja als Techniker in die Fliegerei. Triebwerke und sowas hätten mich interessiert. Aber hier spielt jetzt auch wieder meine Eigenschaft eine Rolle, dass ich flexibel bin und mich auch nie groß auf irgendwas versteift habe. Ich wurde geworben als Triebwerksmechaniker. Als ich dann nach Bad Dübren kam, wurde mir gesagt, dass in dem Bereich kein Platz mehr war. „Du gehst jetzt zu FlaRak.“ Dann habe ich mir gesagt: „Okay, wenn ich jetzt schon da bin, dann bleibe ich auch hier, dann mache ich das.“ Es war ja auch etwas Technisches. Ich habe mich damit abgefunden, dass ich beim Militär bin. Klang auch alles gut!

Gab es einen finanziellen Anreiz?

Björn Waack: Nein, ich habe mir damals darüber überhaupt noch gar keine Sorgen gemacht. Wenn man über Geld nachgedacht hätte, wäre man sowieso nicht zum Militär gegangen. Das war anfangs nicht so lukrativ. Und selbst als ich nachher Jungfährnrich war, hätte ich ja auf der Werft schon die Jahre davor ähnlich viel verdient, sogar noch mehr. Also, die Arbeiter wurden ja gut bezahlt auf der Werft. Zu DDR-Zeiten waren 1000 Mark, 1500 Mark ja schon viel Geld, natürlich in Schichtarbeit.

Können Sie sich an die erste Zeit bei der NVA erinnern?

Björn Waack: Die Lehre war im Sommer 1984 zu Ende. Am 28. August 1984 war ich in Bad Dübren in der Fährnrich-Schule. Anfangs hatte ich irgendwie ein ungutes Gefühl. Man stand da plötzlich mutterseelenallein irgendwo mit seinem Säckel und weiß eigentlich nicht so richtig, was auf einen zu kommt. Aber das ging wohl allen so. Ein Kamerad stand heulend am Schrank, weil er mit der ganzen Sache noch weniger klarkam. Und na gut und dann hat man sich so eingelebt. Das ist das Einzige, woran ich mich da so noch richtig erinnern kann. Mir war bisschen flau im Magen, so nenne ich das jetzt mal. Die Grundausbildung war schon ziemlich

belastend und war auch nicht so das Angenehmste. Aber, ob ich anfangs den Wunsch hatte, wieder abzuhaufen, weiß ich nicht. Kann ich mich nicht erinnern. Also das hat sich jedenfalls nicht so eingebrannt bei mir.

Wie war der Tagesablauf in der Fähnrich-Schule?

Björn Waack: Morgens um 6 Uhr war Wecken, dann Frühsport, nach dem Frühsport Morgentoilette. Dann ging es als Kompanie zum Frühstück. Dann wieder vom Frühstück zurück. Dann begann die Vorbereitung auf die Ausbildung. Die theoretische Ausbildung fand im Objekt statt. Die praktische Ausbildung an der Technik war außerhalb. Da musste man hin marschieren oder es ging auf den Übungsplatz zur militärischen Ausbildung. Dann gab es Mittag, je nachdem wo die Ausbildung war, entweder drinnen oder als Feldverpflegung auf dem Platz. Und nachmittags ging es weiter. Dann war Abendbrot, danach Revier reinigen und Schluss war 22.00 Uhr, Nachtruhe. Das lief jeden Tag so und auch sonnabends. Kurzausgang, also KU bekam man Sonnabendmittag bis Sonntagabend oder Montagfrüh, VKU ging von Freitag bis Montag zum Dienst.

Und wie oft haben Sie Urlaub und Ausgang bekommen?

Björn Waack: Nein, das war ja nicht so wie heutzutage, dass man nach Hause gehen konnte. Wochenendurlaub war selten. Wir hatten den großen Vorteil, dass wir vorne noch den Club hatten an der Kaserne. Da konnte man im Ausgang mehr oder weniger normal hingehen. Und ich weiß gar nicht mehr, ob man Ausgang so oft genommen hat. Zu Hause war ich alle zwei, drei Monate. Ich hatte ja damals auch schon meine Freundin, mit der ich dann auch verheiratet war. Sie war aus Wittenberge und hat an der medizinischen Fachschule Ergotherapeutin in Wismar gelernt. Im Februar 1984 kurz vor dem Ende meiner Lehre haben wir uns kennengelernt und das hat dann auch soweit gehalten.

Eine Fernbeziehung für einen NVA-Soldaten, der noch in der Ausbildung ist, war ja nicht unproblematisch!

Björn Waack: Das war sehr stabil, muss ich sagen. Da gab es auch keine großen Probleme. Eigentlich haben wir auch nie so drüber gesprochen. Ich weiß auch gar nicht mehr, wie der Jahresurlaub geregelt war.

Was haben Sie denn dann nun gelernt in Bad Dübener Heide? Wann wurde denn eigentlich festgelegt, was Sie genau machen? Sie haben ja vorher gesagt, Sie hatten die Wahl, aber Triebwerksmechaniker ging nicht mehr.

Björn Waack: Das wurde mir bei der Aufnahme in Bad Dübener Heide am 28. August gesagt. Ich bin da noch mit der vollen Überzeugung hingegangen, ich schraub irgendwann mal an so einem Flugzeug-Triebwerk herum. Ich komme an und da sagt man mir, dass das nichts wird. So, dann habe ich echt kurz überlegt, ob ich jetzt wieder abhaue. Und dann habe ich mir den technischen Hintergrund erklären lassen und zugestimmt. Das beinhaltete die Energieversorgung von FlaRak-Anlagen, damals noch diese SA1-Geschichte (Flugabwehrraketensystem S-75 Dvina). Das war unser Hauptausbildungsbereich, angefangen mit den großen Generatoren, mit der ganzen Feldverlegetechnik, die man dazu hatte. Man lernte einen E-Motor auseinanderzunehmen und konnte sich mit den ganzen Schaltkästen und Stromverläufen aus. Also, das war der eine Ausbildungspart. Das war die eine Sparte FlaRak. Das wäre eine Option gewesen. Wir hatten auch andere Schulerteile, ganz normal Luftwaffe. Und dann gab es noch den zweiten separaten Teil für die Fliegerei. Da ging es um Akkuladestationen, Spezialakkus

für Flugzeuge, Aufbau, Funktion, Ladetechniken und was damit zusammenhängt. Die Akkuladestation war auch feldverlegbar. Und dann gab es Flugzeugversorgungsanlagen, die im Shelter eingebaut waren. Der Ost Shelter war ja komplett autark. Dort konnten die Akkus der Lfz (Luftfahrzeuge) geladen und technische Gase und Betriebsstoffe aufgefüllt, sowie alle Sonderspannungen bereitgestellt werden. Die Ausbildung dauerte zwei Jahre. Und mit diesen Einzelmodulen ist man nachher dann in die Truppe geschickt worden. Mein Wunsch war eigentlich dann nach Kirchdorf zu kommen. Da war ja eine SA1-Stellung.

Wie viele haben diese Ausbildung abgebrochen?

Björn Waack: Ich glaube von unserem Zug gar keiner.

Wieviele Kompanien und Fähnrich-Schüler gab es?

Björn Waack: Ich glaube, in unserem Block waren vier Züge. Also insgesamt hat die Kompanie so an die 100 Leute gehabt, plus minus. Der Fähnrich-Dienstgrad wurde in der NVA in den 80er Jahren wieder eingerichtet. Wir waren, glaube ich, der zweite oder dritte Fähnrich-Lehrgang. Die Fähnrliche sollten in vielen Dingen die Offiziere sogar ersetzen. Die erste Offiziersdienststellung waren immer Techniker. Und das wollte man verändern. Auf diese Techniker-Stellen wollte man Fähnrliche bringen. Das war eigentlich der Grund, die Fähnrliche einzuführen. Damit die Offiziere gleich in Führungspositionen waren, also Zugführer vor allen Dingen. Das sollte die erste Offiziersdienststellung sein.

Wie waren die Heimfahrten? Es war ja nicht unkompliziert mit der Bahn von Bad Dübener nach Wismar zu kommen.

Björn Waack: Nein, das ging eigentlich. Eigentlich ging es nur darum in Bad Dübener den Zug rechtzeitig zu erreichen, in Leipzig in den Eilzug und der fuhr durch bis Bad Kleinen und dann kam Bad Kleinen bis Wismar.

Mussten Sie auf den Heimfahrten Uniform tragen?

Björn Waack: Ja, das war immer in Uniform.

Und gab es Vorfälle?

Björn Waack: Ja, was heißt Vorfälle? Man hat ja grundsätzlich im Zuge immer erstmal, schön hoch die Tassen. Man war ja gut ausgerüstet mit irgendwelchen schöngeistigen Getränken aller Art. Ein Zugkamerad musste irgendwo vorher raus, aber konnte nicht, weil er sich schon von oben bis unten bespuckt hatte. Dann haben wir ihn noch umgezogen mit seinen gebrauchten Klamotten, damit er nicht ganz so elendig aussieht. Dann kam die Bahnpolizei, hat ihn mitgenommen. Und der ist auf der Rückfahrt wieder in den Zug nach Bad Dübener eingestiegen, aus dem Knast von der Bahnpolizei, weil er gar nicht zu Hause angekommen war, weil sie ihn gar nicht nach Hause gelassen haben.

Wurde man von der Zivilbevölkerung angefeindet?

Björn Waack: Habe ich auch nicht erlebt. Das kommt erst später, dass man vorsichtiger wurde und dann zu bestimmten Sachen in zivil gefahren ist und dann auch gar nicht erzählt hat, dass man Soldat ist.

Zum Beispiel?

Björn Waack: Das war damals, als ich in Peenemünde stationiert war. Ein Unteroffizier, der war im Knast in Berlin. Das war ein Berliner. Und dann mussten wir ihn abholen. Und da hat man mir dann auch gesagt: „Okay, da fährst Du am besten in zivil hin.“ Und dann bin ich auch in den Knast gefahren und habe ihn dann abgeholt. Und als wir dann abends in Lichtenberg auf dem Bahnhof standen, haben wir uns auch nur so unterhalten, damit niemand mitbekommt, dass wir bei der Armee sind.

War die Ausbildung in Bad Döben anspruchsvoll?

Björn Waack: Ja, es war schon recht anspruchsvoll, muss ich sagen. Ich habe mich so manches Mal mit einigen Sachen ein bisschen rumgequält. Meine erste Physikprüfung habe ich total verhaun. Das konnte man komischerweise dann irgendwie wiederholen und da zählte auch nur die zweite Note und damit bin ich dann ganz gut gefahren. Ja, es war schon recht anspruchsvoll. Man musste sich schon intensiv hinsetzen. Einige Soldaten im Grundwehrdienst waren Ausbilder, einer kam unter anderem vom DMR, Dieselmotorenwerk Rostock. Die hatten einen wissenschaftlichen Hintergrund. Die Ausbildung ging zwei Jahre. Das nannte sich dann Ingenieur für Energieerzeugung und Speicherung. Aber das war ja nicht alles. Zum Ingenieurstudium kam dann noch der ganze Politanteil und der militärische Anteil.

Die Soldaten im Grundwehrdienst, die unterrichtet haben, waren doch eigentlich von der Hierarchie her den Fähnrichschülern unterstellt?

Björn Waack: Nein, das ist wie in der militärischen Hierarchie. Es gibt eine Befehlskette. Unterstellte kriegen dann einen bestimmten Auftrag, und weil sie dort die Spezialisten sind, sind sie dann für diesen Bereich die Vorgesetzten. Der Lehrer war ganz normal in seiner Soldatenuniform oder wenn es andere Ausbildungen waren im Kittel.

Wann sind Sie in die SED eingetreten?

Björn Waack: Ich glaube, das war am Ende der Ausbildung in Bad Döben. Wir hatten einen Kameraden, der hat das Partout immer abgelehnt, in die Partei einzutreten und das war auch Gesprächsthema. Er hat es durchgezogen, auf jeden Fall in der Zeit in Bad Döben, wurde aber öfter mal zum Gespräch geladen. Ich habe mich auch mit meiner Mutter darüber unterhalten. Sie war Lehrerin, sie war auch nie in der Partei. Sie hat das immer strikt abgelehnt, dort Mitglied zu werden. Es ging auch bei vielen Sachen in der SED eben nicht um die eigene Kompetenz, sondern einfach nur über das, was man über sein Land gesagt hat, über das Politbüro, über das Parteibuch.

Ist der dann auch Fähnrich geworden?

Björn Waack: Der ist auch Fähnrich geworden, ganz normal.

Welche Motive hatten Sie, in die SED einzutreten?

Björn Waack: Das war eher so, bevor die mir noch weiter auf den Geist gehen, werde ich da Mitglied. Deswegen sage ich ja, ich bin nie besonders stringent, was irgendwelche Sachen angeht. Ich habe dann immer versucht, den bequemsten Weg für mich zu nehmen und habe dann mein Ding gemacht. Fertig.

Erinnern Sie sich an die letzten Monate in der Fähnrichschule?

Björn Waack: Es gab nur marginal Erleichterungen. Im Sommer 86 waren die Abschlussprüfungen und dann war quasi die Versetzung in die Verbände. Vorher kamen die

Leute, die Bedarfsträger sozusagen, aus den Verbänden. Mit denen hat man sich im Vorfeld dann auch unterhalten. Der eigentliche Hauptteil der Ausbildung waren ja auch die auf FlaRak bezogenen Inhalte. Die Komponenten zur Akkuladestation und Flugzeug-Versorgungsanlagen waren der kleinere Teil. Und ich meinte, dass es bei mir auch gut passen würde, wenn ich nach Kirchdorf in die FlaRak-Stellung kommen würde. Und dann hatten wir einen aus Ueckermünde. Der wollte gerne nach Peenemünde auf den Flugplatz. Und die Führung hat das natürlich gedreht. Mich hat man dann nach Peenemünde versetzt und ihn hat man dann nach Kirchdorf versetzt. Warum auch immer, welcher Hintergrund das war, weiß ich nicht. Und dann bin ich nach Peenemünde gekommen.

Haben Sie versucht, sich dagegen zu wehren?

Björn Waack: Ja, klar. Es machte ja auch gar keinen Sinn, aber das wurde dann mehr oder weniger ignoriert. Wie das genau gelaufen ist, im Detail kann ich jetzt auch nicht mehr sagen. Aber dass ich mich darüber gefreut habe, kann ich nicht sagen.

Wann haben Sie geheiratet?

Björn Waack: Ich habe noch während meiner Ausbildungszeit 1986 in Wittenberge geheiratet.

In Uniform?

Björn Waack: Ja, ich war damals in Uniform. Ich hatte keine Lust, einen Anzug zu kaufen. Das war so schön bequem. Man ist in die Bekleidungskammer gegangen, hat gesagt: „Gib mir mal eine neue Uniform, ich heirate.“ Dann hat man eine neue Uniform gekriegt. Die Hochzeitsfotos waren sowieso nicht schön. Ich habe auch gar kein Foto mehr davon, weil der Fotograf so schlecht war. Die Fotos sind alle grünstichig geworden. Der gute Anzug wäre auch nie zur Geltung gekommen. Also wie gesagt, ich bin in meinem Leben schon immer pragmatisch gewesen und das hat mir auch nie geschadet.

Dass man in NVA-Uniform heiraten will, war ja nicht unbedingt überall anerkannt. Gab es Gegenwehr aus der Familie?

Björn Waack: Nein, ich bin ja schon eine Weile Soldat gewesen. Man hat sich kurz darüber unterhalten. Und im Osten losrennen und sich einen vernünftigen Anzug zu besorgen, das war mir zu viel Stress.

Sie sind mit Ihrer Frau nach Peenemünde versetzt werden. Heute wäre das ja gar nicht so unlukrativ, aber damals...

Björn Waack: Das war auch nicht so schlecht, weil ich als Soldat verhältnismäßig schnell eine Zusage für eine Wohnung bekommen habe. Meine große Tochter war ja schon auf dem Weg, die ist im Oktober 1986 geboren. Deshalb haben wir auch die Hochzeit etwas vorgezogen. Meine Frau hat ja noch bei ihrer Mutter gewohnt. Dann hat sie einen Wohnungsantrag gestellt und hätte auch eine komische Wohnung beim Privatvermieter haben können. Der hat aber gesagt, dass er eine Mutter mit Kind nicht will. Dann gab es etliche Versuche, eine Wohnung über einen staatlichen Anbieter zu kriegen, erfolglos. Und dann hat meine Schwiegermutter damals noch einen bitterbösen Brief an Erich geschrieben, was das für ein Chaos hier ist, eine junge Mutter in Wohnungsnot. Und daraufhin bekam meine Frau die Zusage für eine Altbauwohnung in Wittenberge, im Bahnhofsviertel mit Toilette auf halber Treppe und Duschkabine in der Küche, zwei Zimmer. Die Wohnung hat sie gar nicht mehr bezogen, die

hat dann ihre Schwester gekriegt. Wir hatten Glück, weil ich in Peenemünde eine Zweiraumwohnung bekommen habe und da sind wir dann im Januar 1987 eingezogen.

Dann haben Sie die ersten Monate noch im Ledigenwohnheim gewohnt?

Björn Waack: Genau, in Peenemünde gab es ja noch die Wehrmachtsbaracken. Da waren wir zu zweit auf einem Zimmer.

Erinnern Sie sich an Ihre Ankunft und die erste Zeit in der Truppe?

Björn Waack: Das war ja auch wieder eine lustige Geschichte, wie häufig bei mir. Mein späterer Chef war in Bad Döben und hat mir erzählt, was ich da als Leiter der Akkuladestation machen sollte. Dann bin ich mit dem Zug angereist und stand da erstmal ein bisschen dumm auf dem Bahnhof rum. Ich wusste gar nicht, wo die Kaserne ist. Google gab es ja noch nicht. Und es war auch keiner da, der mich abgeholt hat. Ich habe mich nach der Kaserne durchgefragt. Und dann stand ich vor meinem Chef, und der eröffnete mir, dass aufgrund interner Geschichten die Akkuladestation wieder anders besetzt worden ist und ich jetzt zu den Flugzeugversorgungsanlagen komme. Der Grund war, dass dort zwei verschwägert waren, die konnten nicht so richtig miteinander umgehen. Der eine wurde deshalb in die Akkuladestation versetzt und ich habe dann seine Stelle in den Flugzeugversorgungsanlagen übernommen. Da bin ich dann reingewachsen. Das war auch so total ungewohnt: dieser Massentransport mit dem alten „Tatra“-Sattelzug da, wo man hinten raufklettern musste. Als junger Mensch ist man anfangs auch ein bisschen überfordert.

Was war in Peenemünde stationiert?

Björn Waack: Das war das Jagdfliegergeschwader 9 „Heinrich Rau“. Dort war damals die MIG 23 stationiert, ein Jagdflieger mit dem Radar, mit der Radarnase, also mit der runden Nase. Den gab es ja noch als Bomber mit der flachen Nase und wir hatten den mit der runden Nase. Ich war im Bataillon. Es gab ja das Geschwader. Das waren die Flieger und alle die Techniker, die mit der Fliegerei zu tun hatten. Und wir waren das sogenannte Bataillon, das war das Bodenpersonal mit Versorgung, Tanken und Verpflegung und alles, was im Prinzip so mit dem Ganzen zusammenhing. Mein Chef war Major. Der hat diese Abteilung geleitet mit der Akkuladestation, den Flugzeugversorgungsanlagen und der Durchsichten- und Kontrollgruppe. Wir haben im Prinzip alles gemacht, was an Technik im Shelter war, oder im Flugzeugbunker in dem Hangar. Wir waren auch für die Versorgung mit technischen Gasen verantwortlich. Aus Neubrandenburg wurde flüssiger Sauerstoff geholt. Der wurde dann gasförmig gemacht, auf Druckbehälter gepumpt, so dass die an den Flieger gehen konnten. Dort wurde die technischen Gase aufgefüllt, also Druckluft, Stickstoff, Sauerstoff. Das war dann die Aufgabe der fliegertechnischen Kompanie.

Wie war der Arbeitstag geregelt? Gab es dort auch das Diensthabende System?

Björn Waack: Die Flieger waren im Diensthabenden System. Es gab das DHS mit vier Maschinen. Das war diese Alarmrotte, die wurde sichergestellt. Die waren 24-7, immer, rund um die Uhr besetzt. Wie die Direktschichten aussahen, weiß ich nicht. Aber wir hatten auf alle Fälle meinen Unteroffizier, der war auch in dieser DHS-Bereitschaft. Er war für einen Stickstoff-LKW verantwortlich. Das war ein „SIL 131“ mit einem französischen Membranverdichter drauf für Sicherstellung der Stickstoffversorgung. Die Wärmeraketen brauchten für die Kühlung der Zielsuchköpfe Stickstoff. Ich selbst brauchte nicht in das Diensthabende System. Ich musste nur dafür sorgen, dass der Schichtplan steht, damit meine

Unteroffiziere das dann sicherstellen konnten. Und die waren in der Nähe vom Flugplatz in einer separaten Bereitschaftszelle untergebracht. Das nannte sich das fliegertechnische Lager. Da war die Materialversorgung für den Dienstbetrieb und unsere FVA und DKG. Zwei Unteroffiziere, einer vom Lager und einer von uns, waren immer in Bereitschaft. Wenn das Telefon geklingelt hat, sind die auf den LKW gesprungen und losgefahren. Die Techniker waren natürlich bemüht, die normale Arbeitszeit einzuhalten und mussten nur bei irgendwelchen Notfällen auch nachts noch mal raus.

Das heißt, es gab kaum einfache Soldaten?

Björn Waack: Wir hatten gar keine einfachen Soldaten dort. Wir hatten nur unsere Fachunteroffiziere, die drei Jahre da waren. Weil die von der Ausbildungszeit her ja auch ein bisschen anspruchsvoller waren, sonst hätte sich das auch gar nicht gelohnt

Wie war das Arbeitsverhältnis zwischen den unterschiedlichen Dienstgraden?

Björn Waack: Also es war sehr umgänglich, muss ich sagen. Ich habe mich schnell angepasst. Später bei FlaRak war das ja doch sehr viel stringenter als in den Fliegenden Verbänden. Nach der Wendezeit hat es sich nochmal verändert. Also dieses soldatische Verhältnis hat sich schon etwas gelockert, von der NVA zur Bundeswehr. Ich glaube, das Heer ist sehr stringent, was die Trennung zwischen den Offizieren und Unteroffizieren und so weiter angeht. Dann kommt FlaRak und dann ganz zum Schluss am lockersten ist der Fliegende Verband.

Das heißt, man hat sich geduzt?

Björn Waack: Wir haben uns geduzt, ja. Wir hatten auch noch vier Zivilisten in unserem Bereich und unsere Unteroffiziere. Außerhalb dieses Teams gab es auch ein „Sie“-Verhältnis. Außer man kannte sich ein bisschen genauer und ein bisschen intensiver, dann ging es mit einigen Offizieren auch per Du.

Gab es Probleme mit Alkohol und der EK-Bewegung?

Björn Waack: Nein. Also in unserem kleinen Haufen war das kein Problem, weil wir sehr autark waren. Ich kenne diese richtige EK-Bewegung auch nur vom Hören-sagen. In den Sicherungskompanien war das was ganz anderes.

Hatten Sie auch irgendwelche Bereitschaftsdienste, OVH, OVD oder Offizier vom Park oder ähnliches?

Björn Waack: Offizier vom Park. Aber unsere Unteroffiziere brauchten das nicht, dadurch dass sie im Diensthabenden System waren.

Wie sah das Verhältnis zur Zivilbevölkerung aus? War man relativ abgeschottet?

Björn Waack: Ja, was heißt abgeschottet? Der Flugplatz war ja sowieso im Sperrgebiet. Da musste man immer den VP-Posten passieren. Da ist man ja gar nicht so einfach hingekommen. Die Einwohner von Peenemünde hatten ganz normal ihre Zugangsberechtigung. Und jeder der nicht so einen Schein hatte, der ist da gar nicht reingekommen. Und das wurde auch ständig, wenn man da mit dem Zug nach Peenemünde gefahren ist, kontrolliert. Meine Frau wollte mich mal besuchen, bevor wir dahingezogen sind. Sie wurde dann aus dem Zug rausgeholt, weil sie keine Zugangsberechtigung hatte. Der Zug fuhr von Karlshagen los und hielt noch mal am VP-Posten, da wird kontrolliert. Und dann fährt er erst weiter, wenn die dort gesagt haben, sie können jetzt weiterfahren. Wir hatten natürlich Bekannte unter den Zivilangestellten, die bei

uns gearbeitet haben. Aber direkte Bekannte in der zivilen Bevölkerung außerhalb der Dienststelle gab es kaum welche.

Als was hat Ihre Frau in Peenemünde gearbeitet?

Björn Waack: Sie hat ja für Ergotherapie ihre Ausbildung gemacht. Das umfasste den gesamten Reha-Bereich, Berufseingliederung nach Unfall usw. Wir sind 1987 nach Peenemünde gezogen. Sie war ganz normal vollarbeitend. 1990 ist dann meine zweite Tochter geboren. Nach der Wende hat sie in Trassenheide in der Reha-Klinik gearbeitet.

Wie waren Ihre Wohnverhältnisse?

Björn Waack: Die Wohnblöcke für die Berufssoldaten lagen in Karlshagen, das Dorf vor Peenemünde. Dazwischen ist ja nur Wald. Da gab es ja von früher die ganzen alten Anlagen. Und wenn man da jetzt nach Karlshagen durchfährt, dann sieht man ja auch noch die alten Wehrmachtsbauten. Links das Lager, also nicht die Baracken, das gibt es alles nicht mehr, aber die alten Wohnbauten aus dem Dritten Reich. In diesem Bereich wohnten nur NVA-Berufssoldaten und zivile Mitarbeiter.

Gab es innerhalb der Kaserne Einkaufsmöglichkeiten?

Björn Waack: Da gab es die Militärische Handelsorganisation, wo man hin und wieder ein paar „Goodies“ kaufen konnte. Das war für uns eine Zusatzversorgung für Dinge, die es draußen manchmal nicht gab. Ich weiß noch, wie wir für einen Bekannten einen Kühlschrank in der MHO gekauft haben. Aber die Versorgung insgesamt war eher bescheiden. Wenn ich an meine Wohnungsausstattung am Anfang denke, da gab es ja nichts. Wir haben irgendwann mal so ein Jugendzimmer als Anbauwand gekauft und die Sitzgarnitur hatten wir auch Monate später erst. Wir haben zum Anfang auf ausgestopften Bananenkisten gegessen, der Tisch war eine umgedrehte Zinkwanne mit einer Pappe drauf im Wohnzimmer. Das hat eine Weile gedauert, bis wir unsere Einrichtung ein bisschen zusammen hatten. Vom Ehekredit haben wir dann einen Kühlschrank gekauft, eine Waschmaschine hatten wir schon zum Anfang. In Karlshagen gab es einen Möbelladen. Da hat man mal was gekriegt und mal nicht. Und da haben wir dann auch unsere Couch her.

Können Sie sich an besondere Vorfälle in Ihrer Dienstzeit in Peenemünde erinnern?

Björn Waack: Es ist mal eine Maschine in den Greifswalder Bodden gestürzt bei einer Flugvorführung. Das war aber schon nach der eigentlichen Wende. Da ist auch die Maschine mit dem Piloten weg gewesen. Da haben sie auch nicht viel von wiedergefunden. Es gab natürlich auch Vorkommnisse aus Langeweile. Einmal sind Soldaten aus Langeweile am Wochenende dann mit einem großen LKW mit so einer Akkuladestation oben mit einem Koffer drauf in der Ostsee rumgefahren, stecken geblieben und mussten mit Riesenaufwand geborgen werden. Danach gab es noch ein Parteiverfahren für den Leiter Akkuladestationen.

Wie haben Sie den Einfluss oder die Tätigkeit des MfS in der Dienststelle gemerkt?

Björn Waack: Die sind regelmäßig bei uns gewesen. Wir waren ja im Außenobjekt sozusagen, ein bisschen ab von der Hauptkaserne und auch ein bisschen weg vom Flugplatz. Und da ist regelmäßig ein Hauptmann dann bei uns vorbeigekommen und bei einer Tasse Kaffee haben wir dann zusammengesessen und nochmal geschnackt über dies und das.

Kam er in zivil?

Björn Waack: Nein, der war in Uniform. Er war von der Verwaltung 2000 und hat sich auch so vorgestellt. Ansonsten hatte ich, ehrlich gesagt, überhaupt keinen Kontakt weiter mit der Stasi. Sie haben mich nicht befragt oder versucht zu werben.

Haben Sie einen Antrag auf Akteneinsicht bei der BSTU gestellt?

Björn Waack: Ja, über mich war nichts da. Es gab nur ein, zwei Seiten, wo nichts drin stand, einfach nur mein Name und einige Informationen.

Haben Sie nach 1989 über IM's in Ihrer Einheit erfahren?

Björn Waack: Nein. Ich weiß nur, dass der Stasi-Hauptmann dann gleich als Erster gegangen ist nach der Wende und dann als Versicherungsvertreter gearbeitet hat. Wobei sich alle darüber amüsiert haben, ob er denn überhaupt einen findet, dem er eine Versicherung aufschwätzen kann. Alle wussten, dass der bei der Abteilung 2000 war. Das war auch nicht irgendwie geheim. Einige hat es dann auch gegeben, die wurden erst später rausgeschmissen. Man hat dann mitgekriegt, dass die dann auch, wie haben wir früher gesagt, „gegauckt“ wurden.

Was haben Sie verdient? War das als Fähnrich lukrativ?

Björn Waack: 1200 Mark damals. Das war ein gutes Gehalt.

Hat sich in dieser Zeit das Verhältnis zu Ihrem Vater auch verbessert? Er muss ja gemerkt haben, dass Sie ja nun auch mit Technik zu tun hatten.

Björn Waack: Nein, das hat damit nichts zu tun gehabt. Er ist vor der Wende oder kurz nach der Wende trocken geworden. Und dann hat sich das wieder ein bisschen verbessert. Meine Eltern waren dann geschieden und haben dann auch getrennt gelebt. Aber meine Mutter konnte auch nicht so ganz ohne ihn und ist dann wieder zu ihm gezogen. Dadurch ist der Kontakt dann auch wieder gekommen. Wir hatten dann, sag ich mal, ein normales Verhältnis, allerdings ohne große, intensive Bemühungen von beiden Seiten. Aber wenn man sich getroffen hatte, konnte man sich normal unterhalten und man konnte normal miteinander umgehen.

Wo haben Sie in der Zeit, als sie in Peenemünde waren als Fähnrich, Ihre Urlaube verbracht?

Björn Waack: Wir sind viel bei den Eltern gewesen, bei den Eltern meiner Frau und bei meinen Eltern, bei meiner Mutter hauptsächlich. 1989 im September hatten wir noch mal so einen NVA-Erholungsurlaub, weil meine Tochter damals gerade vier geworden ist. Wir haben Urlaub mit Kind im Harz, in Schierke gemacht. Da gab es noch das Sperrgebiet. Das war interessant, diese Entwicklung mit diesen ganzen Demonstrationen zu beobachten. Das war auch überall Gesprächsthema.

Haben Sie damals schon ein Auto besessen?

Björn Waack: Nein, also zu Ostzeiten hatte ich noch kein Auto. Ich war nicht bereit, so viel Geld für so ein gebrauchtes Gurkenteil auszugeben und ein Neues war sowieso nicht drin. Zur Geburt meiner Tochter bin ich noch mit dem Motorrad von Peenemünde nach Wittenberge gefahren. Und bestimmte Sachen im Nahbereich hat man dann auch mit dem Motorrad erledigt. Das hatte ich noch bis kurz nach der Wende, bis es dann mal geklaut wurde. Und ansonsten haben wir öffentliche Verkehrsmittel genutzt, was natürlich auch ein Abenteuer war: von Karlshagen nach Zinnowitz, in Zinnowitz umsteigen nach Wolgast. Damals musste man vor der Brücke aussteigen mit seinem Gepäck oder man hat diesen Gepäck-Transportwagen genutzt. In Wolgast musste man auf die andere Seite des Hauptbahnhofs, da fuhr der Zug nach

Züssow ab, von Züssow dann nach Greifswald bis man dann irgendwann in Rostock war und von Rostock konnte man dann mit dem Bummelzug nach Wismar fahren. Oder wir sind dann über Schwerin nach Wittenberge gefahren.

Die Nähe Peenemündes zu Polen spielt überhaupt gar keine Rolle?

Björn Waack: Gar nicht. Das war eine normale Grenze und man konnte nach Polen, wenn man wollte. Den Grenzübergang in Ahlbeck gab es ja auch. Das Interesse ging mehr so in die andere Richtung nach Dänemark, weil man noch dänische Radio-Sender in Überreichweite empfangen konnte. Da hat man sich noch ein bisschen gefreut, aber ansonsten war nichts. Die Dienststelle lag am Ende der Welt.

Man konnte also auch kein Westfernsehen empfangen?

Björn Waack: Also Überreichweite gab es nur zu dänischen Sendern, das heißt „Colt Sievers“ damals in Dänisch und mit englischen Untertiteln. Entweder hat man Bild gehabt ohne Ton oder man hat einen Ton gehabt ohne Bild. Beides ging nicht. ARD und ZDF sind bis dahinten nicht hingekommen. Also da waren wir wirklich am Ende der Welt. Da haben wir uns immer gefreut, wenn wir mal wieder zu Hause waren. Da muss ich immer an meinen Kumpel denken aus Dorf Mecklenburg. Der hatte sich so eine Matchbox-Straßenbahn auf dem Fernseher gesetzt mit einem Stück Draht verbunden und hat dann alles in gestochen scharfer Qualität gehabt. Das war was anderes dann. Da waren wir weg vom Fenster.

Die DDR-Medien haben ja über die Ereignisse ab Sommer 1989 sehr verspätet berichtet. Wenn Sie 1989 nicht in den Harz-Urlaub gefahren wären, hätten Sie ja gar nichts mitbekommen.

Björn Waack: Doch, doch, doch. Das war schon überall Gespräch. Also ich weiß noch, dass wir vorher schon auch auf den Parteiversammlungen immer ein bisschen rumgefrotzelt haben: also dieser Antifaschistische Schutzwall in Berlin ist ja eine total geile Sache: In Westberlin gibt es Smog-Alarm mit Autofahrverbot. Und im Osten, wo die eigentlichen Stinkerkisten waren, interessiert das keinen Menschen. Dann kam vom Leitungspersonal natürlich auch eine Ermahnung: „Na, na, na, man nicht so!“ Aber diese Rumlästerei, dass da was nicht stimmt, das war allen, glaube ich, allen klar. Zu einer richtig großen Diskussion hat das aber nicht geführt.

Haben Sie in Peenemünde im Sommer 1989 die Ausreisewelle mitbekommen?

Björn Waack: Also erstens gab es das in meinem Umfeld nicht und zweitens haben wir in Peenemünde kaum was mitgekriegt. Das war nur, wenn man sich auf der Straße irgendwo mal unterhalten hat. Alle anderen Informationen kamen sehr eingeschränkt und verspätet. Über öffentliche Medien ist das ja gar nicht so hochgekommen, im DDR-Fernsehen hat das auch nicht so die Rolle gespielt.

Wann erreicht das Peenemünde?

Björn Waack: Spät. Das gab auch damals diese Geschichten mit dem „roten“ Norden. Wenn irgendwo was auf der Welt passiert, in Mecklenburg 100 Jahre später, das hat man auch nicht so für voll genommen. Etwas lebhafter wurde es, als denn solche Gerüchte rumgingen, dass eventuell Bereitschaftstruppen zusammengezogen werden sollten. Dann hat man sich schon Gedanken gemacht, wie das ablaufen könnte, wenn man wirklich noch auf dem LKW gesetzt wird und irgendwo in die Demonstrationsgebiete gefahren wird. Ich kenne das von einem Bekannten, der bei einer Stasi-Einheit war. Der ist daran richtig mental krachen gegangen und hat da heute noch dran zu kämpfen. Der hat seinem Offizier die Pistole weggenommen und sich

vor die Waffenkammer gestellt und gesagt: „Ihr kriegt hier gar nichts von uns.“ Er war auch Unteroffizier. Ich kenne seine Geschichte von abendlichen Gesprächen, wenn er dann doch schon mal ein bisschen redseliger wurde, was sehr selten war. Dann hat man schon gemerkt, dass er da sehr unter dieser ganzen Geschichte gelitten hat.

Dieser Kontakt wäre auch mal interessant!

Björn Waack: Ich weiß nicht, ob er darüber reden will.

Wurden Einheiten von Berufssoldaten aus Peenemünde zur Unterstützung bei Demonstrationen gegen die Bevölkerung eingesetzt?

Björn Waack: Es ist nicht dazu gekommen. Es gab Gerüchte, dass so etwas geplant wird. Ich weiß nicht, ob das eventuell die Sicherungskompanie betroffen hätte. Aber unter dem technischen Personal sind keine Zusammenführungen oder keine Vorbereitungen in die Richtung gemacht worden.

Wie geht der militärische Dienst im Herbst 1989 weiter? Was verändert sich?

Björn Waack: Gar nichts. Also es verändert sich eigentlich erst Anfang 1990 etwas. Wir haben, sogar noch den Flugdienst ganz normal weiter gemacht. Auch das Diensthabende System wurde ja lange aufrechterhalten bis zum 30. August 1990. Also das Einzige, woran ich mich erinnern kann, war für mich auch wieder irgendwie ein bisschen lustig. Anfang Oktober 1990 stand die NVA-Truppe in akkuratem Anzug beim Appell zur Auflösung der NVA. Und am nächsten Tag standen wir da wie die Schlümpfe mit unseren nicht passenden oder komisch zusammengewürfelten Bundeswehruniformen und waren dann Bundeswehrsoldaten. Vorher waren auch noch irgendwelche Bundeswehroffiziere vor Ort.

Können wir nochmal zum Herbst 1989 zurückkommen. Haben Sie Erinnerungen an den 9. November?

Björn Waack: Nein. Ich weiß auch gar nicht, ob ich das noch an dem Abend des Tages mitbekommen habe. Ich weiß nur, dass wir nachher irgendwann im Dezember mit einem Bekannten, weil der ein Auto hatte, nach Berlin gefahren sind, einmal über die Grenze gucken und das Geld abholen. Das war eigentlich der Knackpunkt. Ein bisschen hat man mit sich gerungen, ob das ethisch vertretbar ist, als Soldat hinzufahren und sich das Geld abzuholen oder ob man das lieber nicht machen sollte. Also, solche Gedankengänge gingen mir da so ein bisschen durch den Kopf. Als Soldat ist man ein staatsreues Individuum, mehr oder weniger staatsreu. Ansonsten nimmt man ja so eine Position nicht an. Und wenn dann plötzlich der Staat abgeschafft wird, fühlt man sich ja doch schon ein bisschen sehr komisch im Endeffekt.

Im Jahr 1990 kommen große Veränderungen. Wann ist Ihnen persönlich klar geworden, dass es die NVA in dieser Form nicht mehr geben wird?

Björn Waack: Das war aber nicht so ein Aha-Erlebnis von einem Tag. Sondern das war ein fließender Prozess, in dem man sich dann irgendwann darüber klar geworden ist, dass das mit dem System so nicht mehr weitergeht, dass da was anderes kommt. Wie gesagt, ich weiß jetzt nicht, ob dieser Schwenk in dem Bewusstsein erst damit kam, als die ersten Bundeswehroffiziere im Osten auftauchten, oder ob das davor schon irgendwie gewesen ist. Meine Gedankengänge gingen darum, was ich jetzt mache. Mein Bekannter, mit dem ich jetzt immer noch befreundet bin, der hat gleich von Anfang an gesagt, dass er den Wechsel in die Bundeswehr nicht mitmacht. Ich habe dann hin und her überlegt. Man kann es ja mal probieren.

Vielleicht habe ich ja irgendwas, was die gebrauchen können, dann mache ich da weiter. Oder ansonsten war mein Plan, dass ich mich ins Auto setze, nach Bayern fahre und dort schaue, wie es weitergeht. Also ich habe mich eigentlich für beide Seiten mental so ein bisschen vorbereitet. 1990 waren führungslose Zeiten. Ich bin regelmäßig noch immer zur Arbeit gefahren. Und irgendwann begann eine Zeit, da habe ich mir dann andere Beschäftigungen gesucht und mich nicht mehr nur mit meinem rein militärischen Auftrag beschäftigt, weil jeder wusste, das hört sowieso auf. Ich habe mir dann andere Beschäftigungen gesucht im Rahmen meiner Möglichkeiten und war aber quasi im Dienst auf Arbeit, bloß mit anderen Sachen beschäftigt. Und wenn ich nach Hause gekommen bin, nachmittags um vier oder um drei, saßen die anderen, die zum Beispiel in der Technischen Dienstzone, die Raketenwartung und sowas alles gemacht haben und andere technische Bereiche, die saßen schon vor dem Block mit der Flasche Bier in der Hand und haben gesagt: „Wo kommst du denn her? „Von der Arbeit.“ Da haben sich alle kaputt gelacht.

Und womit haben Sie sich denn beschäftigt?

Björn Waack: Wie gesagt, ich habe schon immer mein Ding gemacht in allen Lebenslagen. Ich habe mir dann ein altes Boot genommen, das ich dort gefunden habe, habe mir das in meine Werkstatt gestellt und habe das zusammengebaut. Parallel dazu gingen die Abwicklungsgeschichten los, in dieser Abwicklungsphase war man ohne Führung.

Wann haben Sie den ersten Kontakt zu westdeutschen Soldaten gehabt?

Björn Waack: Das muss irgendwann vor Oktober 1990 gewesen sein. Da sind ja im Prinzip Führungskräfte in die NVA eingeführt worden, die sich alles angucken wollten. Mit der Übernahme am 3. Oktober waren die Bundeswehroffiziere schon alle da und die Strukturen geklärt.

Diese Führungsgruppen sind aber erst am 3. Oktober gekommen, die durften vorher gar nicht in die DDR fahren.

Björn Waack: Nein. Die sind bei uns durch die Bereiche gegangen und haben sich bestimmte Sachen angeguckt.

Wann waren Sie das erste Mal im Westen in einer Bundeswehr-Kaserne?

Björn Waack: Ich glaube, 1990 gab es einmal einen Eingliederungslehrgang. Ich kenne Leute, die sind sofort im Oktober 1990 übergegangen und haben dann als Osis mit Rückkehr in die Ostzone so lange Buschzulage gekriegt. Also das gab es auch.

Sie waren auf die DDR und den Sozialismus vereidigt. Der Feind war die Bundesrepublik und die NATO. Wo lagen Ihre Motivationen weiter Soldat zu sein?

Björn Waack: Das war ein Versuch. Ich habe mich irgendwann dazu entschieden, das weiterzumachen. Ein Kamerad war der Leiter des Fliegertechnischen Lagers. Der wollte auch nicht weitermachen. Der konnte sich das nicht vorstellen. Der war schon länger in der NVA. Vielleicht war das ein Grund.

Den Begriff Kamerad gab es nicht in der NVA!

Björn Waack: Ja, die offizielle Bezeichnung war Genosse. Dieser Kameradschaftsbegriff, das war in der NVA ein heißes Thema. Der war verpönt. Das wurde auch im Politunterricht behandelt.

Können Sie nochmal etwas zu Ihren Motiven für die Bundeswehr sagen?

Björn Waack: Ich war gelernter Soldat und wollte sehen, ob ich das weiter machen kann. Ich muss ganz ehrlich sagen, so etwas wie ideologische Scheuklappen hatte ich nicht. Ich habe das DDR-System schon nicht so vollumfänglich ernst genommen. Kurz nach der Wende habe ich festgestellt, dass es beim Militär viele Parallelen gibt. Soldat-Sein ist eigentlich gar nicht so sehr unterschiedlich. Ich meine, das reine Soldat-Sein, wenn man mal diesen politischen Rahmen wegnimmt, ist gar nicht so groß unterschiedlich. Man hat es in dem neuen System ein bisschen leichter, weil die politischen Zwänge halt nicht mehr so gegeben sind.

Aber der politische Rahmen in der NVA war schon riesig!

Björn Waack: Das habe ich nicht so wahrgenommen, weil wie gesagt, es gab diese Lästereien im Politunterricht und den Parteiversammlungen. Ich bin wahrscheinlich aufgrund meiner Persönlichkeit auch nie so richtig angeeckt, so dass ich vielleicht gesagt hätte: „Ich habe jetzt aber das Bedürfnis, das so und so zu machen. Und das ist mit eurer komischen Ideologie überhaupt nicht in Verbindung zu bringen.“ Diese Konflikte hatte ich nicht.

Spielen soziale Motivationen bei dem Übergang in die Bundeswehr eine Rolle?

Björn Waack: Panik muss ich sagen, habe ich auch nicht gehabt. Also wie gesagt, für mich stand irgendwann fest, ich probiere das einfach. Ich hatte, glaube ich, mehr Angst davor, mich ins Auto zu setzen und nach Bayern zu fahren. Als Soldat weiß ich, was ich habe und wie es weitergehen kann. Und das war, glaube ich, die Hauptmotivation. Diese DDR und diese Vorgeschichte als ideologieprägende Zeit habe ich nicht so wahrgenommen, weil das für mich nie so eine große Rolle gespielt hat und weil ich schon immer irgendwo auch mit dem System auch nicht so 100% konform ging.

Wie übersteht Ihre Familie diese Zeit?

Björn Waack: Wir sind Januar 1990 nochmal umgezogen in Karlshagen in so einen Plattenbau. Und da wohnten schon nicht mehr nur NVA-Berufssoldaten. Und da hat man dann mitgekriegt, dass es dann doch schon intensivere Brüche in den Lebensläufen gab, wenn man sich unterhalten hat. Ein Kamerad von der Raketenteilung, bei dem war mit der Wende Schluss mit der Kontinuität in seinem beruflichen Leben. Seine Frau war Lehrerin, die an der Schule in Karlshagen nahtlos weitermachen konnte. Aber mit ihm war dann Schluss. Er ist dann immer nur von einem kurzen Job in den nächsten und war im Grunde arbeitslos. Ein anderer, der war auch Offizier in der technischen Instandsetzung, der ist nachher zur Sparkasse gegangen, weil seine Frau da schon gearbeitet hat. Und ein anderer ist dann komplett weggegangen. Einer ist in die Sicherheit in den Wachschutz gegangen, nach Oberursel, zu Rolls-Royce. Der hat sich aufgeregt, dass ein ehemaliger Stasi-Mann sein Chef ist. Nun gut, der kannte sich mit Sicherheit aus. Meine Frau hat dann in Trassenheide in einer Reha-Klinik angefangen zu arbeiten. Und ich bin ja dann nachher ab 1992 im Januar nach Laage gependelt.

Wie lange waren Sie SED-Mitglied?

Björn Waack: Als dann nachher Schluss war.

Es gab ja keinen Schluss.

Björn Waack: Doch, es gab so etwas, was man als Schluss bezeichnen konnte, weil es dann eine Massenaustrittswelle gab. Fast jeder hat sich damit gebrüstet, dass er ausgetreten ist aus

dem komischen Verein. Ich weiß nicht mehr genau, wie das bei mir war ist. Irgendwann habe ich gesagt, dass ich nicht mehr will. Das hatte sowieso keine Zukunft mehr.

Bitte beschreiben Sie Ihren persönlichen Weg in der Bundeswehr!

Björn Waack: Ich glaube, es gibt von Peenemünde noch Videoaufzeichnungen vom 2. und 3. Oktober 1990, von dem Appell der NVA, in dem wir vorne an den Wirtschaftsgebäuden am Kommandeur vorbeimarschiert sind und dann am Tag darauf als Bundeswehr sind wir auch wieder da vorbei geschlurft. Wie die Schlümpfe haben wir damals gesagt, in diesen komischen „Stiefelumkrepeldingern“. Bei dem letzten NVA-Appell hatten wir unsere pompösen Lackstiefel und Reiterhosen als Fähnriche, wie die Offiziere dann auch und wir sahen auch gut aus, muss ich sagen. Und dann rannten wir rum, wie die Schlümpfe. Ja, das war so ein bisschen komisches lächerliches Erlebnis. Und dann ging die führungslose Zeit los. Ich weiß noch, dass ich zu meinem Vorgesetzten gegangen bin und wollte einen Urlaubschein unterschrieben haben. Da guckte er mich an: „Wer sind Sie denn?“ „Ja, ich bin der und der.“ „Und wo sind Sie?“ „Na, ich bin dort und dort.“ „Was, da sind auch noch welche?“ Wie gesagt, ich hatte meine eigene Werkstatt und ich hatte meine Beschäftigung. Ich habe mich zu Hause gelangweilt und dann habe ich mir gesagt: „Okay, du machst das, was von dir verlangt wird dort vor Ort und den Rest suchst du dir was Vernünftiges, wo du was mit anfangen kannst.“ Das war dann Auto zusammenbauen, Boot bauen und Zeug entsorgen. Wir mussten dann später die alte Technik auf den Flugplatz bringen. Da war das große Sammellager für die Technik, die wir hatten. Und so haben wir uns nach und nach unserer ganzen ehemaligen Geschichte entledigt.

Das war ja die unspektakuläre Abwicklung der NVA im persönlichen Bereich. Aber nun gibt es da einen Aufbruch in die Bundeswehr. Wie war denn das bei Ihnen?

Björn Waack: Man musste dann ab dem 3. Oktober 1990 einen Antrag stellen für so eine Art Übergangskonstrukt. Ich bin dann vom Fähnrich auf den Dienstgrad Oberfeldwebel gekommen. Das wurde durch eine Überleitabelle festgelegt. Der Fähnrich ist ja in der Bundeswehr der Offiziersanwärter. Die Fähnriche als Dienstgradgruppe zwischen den Unteroffizieren und Offizieren gab es nicht. Die Überleitabelle hat man uns mitgeteilt. Und das hat eben auch viele ältere Kameraden, die in der Fähnrich-Laufbahn waren, bewegt, nicht als Feldwebel weiterzumachen. Bei mir war der Hauptausschlag meine geringe Vordienstzeit in der NVA. Deswegen bin ich als Erstes als Oberfeldwebel übernommen worden. Dann habe ich einen Zwei-Jahres-Vertrag gekriegt. Das lief über die Vorgesetzten. Ich glaube, im Mai 1991 habe ich meine Zusage bekommen auf diese Zwei-Jahres-Verwendung. Und da gab es zusammen sogar noch eine Rückstufung auf den Feldwebeldienstgrad. Ich war vorher Oberfeldwebel. Das war der erste offizielle Vertrag sozusagen mit der Bundeswehr.

Was hat das mit Ihnen persönlich gemacht? Fühlte man sich gedemütigt?

Björn Waack: Betroffen würde ich eher sagen. Gedemütigt, so nicht, doch vielleicht, ein bisschen. Aber ich glaube, das ging auch so ein bisschen unter in dieser Gesamtsituation, dass sowieso alles ein bisschen konfus war. Es war schon beklemmend. Ich meine, mit der Geschichte Fähnrich als Offizierslaufbahn, dass das eben nicht so geht, damit konnte ich mich schon arrangieren. Dass ich dann bloß wieder zum Feldwebel gemacht wurde, das fand ich dann schon ein bisschen blöd. Aber man hat sich ja auch mit anderen unterhalten. Es war schon eine Miss-Stimmung. Aber, wenn man sich damit arrangiert hat, wie es eventuell weitergehen kann und man wusste, dass man in einer ähnlichen Verwendung wieder weitermacht. Die Perspektive Unteroffizier in der Bundeswehr ist eigentlich das, was die durch die Fähnrich-Laufbahn zu

Ostzeiten sicherstellen wollten. Man ist über ein Auswahlverfahren in die Berufsunteroffiziersschiene irgendwann reingerutscht. Und dort hat man den gleichen Status gehabt wie der Fähnrich. Dann war man oftmals in Führungsfunktionen mit unterstellendem Personal und mit Technikverantwortung und hatte dann ein ähnliches Aufgabenfeld auch wieder gehabt. Und das war die Perspektive, die mir so ein bisschen auch vor Augen stand.

Wie haben Sie dieses neue System Bundeswehr persönlich angenommen? Haben Sie Ablehnungen erfahren? Wann würden Sie sagen, dass Sie ein echter Bundeswehrsoldat geworden sind, denn zwischen NVA und Bundeswehr gibt es ja schon erhebliche Unterschiede.

Björn Waack: Wie gesagt, ich glaube die Unterschiede zwischen den einzelnen Waffengattungen sind heute und damals höher gewesen als der Unterschied zwischen NVA und Bundeswehr. Beides waren Armeen, beide haben ihre Aufgaben zu erfüllen. Und was auch damals über die Bundeswehr gesagt wurde, dass sie nicht so einsatzbereit war und dass wir die überrollt hätten, das hat ganz andere Ursachen. Damit muss man sich beschäftigen. Ja, die NVA hätte das vielleicht geschafft, wenn sie aus dem Stegreif losgerannt wäre. Aber das ist ja gar nicht so richtig. So eine Operation erfordert Vorbereitungen. Die sind aufklärbar. Dann weiß der Gegner was los ist. Und deswegen hätte das nicht so funktioniert. Die NVA hatte eine sehr überbordende Einsatzbereitschaft. Man durfte nicht einfach so mal irgendwie längere Zeit wegfahren und man musste immer erreichbar sein. Und das hat es ja in der Bundeswehr nicht gegeben, nach der Wende sowieso nicht.

Sie standen der Sache Bundeswehr von Anfang an sehr offen gegenüber?

Björn Waack: Genau, als Option, als Lebensoption. Weil wie gesagt, diese Entscheidung für die NVA war ja auch nicht eine reine Entscheidung, ich will unbedingt Soldat werden, sondern das war ja auch eine Lebensoption. Das war ja keine ideologisch geprägte Entscheidung in der Richtung, dass ich dieses System unbedingt unterstützen will.

Wie werden Sie in der Bundeswehr weiter ausgebildet? Welche Lehrgänge besuchen Sie dort?

Björn Waack: Der erste Lehrgang, an den ich mich erinnern kann, ist so eine Art Eingliederungslehrgang Bundeswehr, der war in Pinneberg. Dahin sind alle Feldwebel, die in die Bundeswehr übernommen wurden, geschickt worden. Es ging um Formalausbildung und Grundausbildungselemente, Aufbau der Bundeswehr, Dienstvorschriften, Vorgesetzten-Verordnungen, Befehl und Gehorsam und diese ganzen Geschichten. Damit wurde man grundsätzlich in dieses System, in diese ein bisschen abweichenden Hierarchien sozusagen eingeführt. Das war der erste Lehrgang und dann gab es ein Praktikum. Da war ich in der technischen Werft 11 in Bayern in der Nähe von München. Das war ein Tornadoverband. Das war eine technische Gruppe. Da waren die Werft und die Instandsetzung. Da waren wir vier Wochen und wurden in den technischen Bereich Bundeswehr eingeführt. In der Phase wurde dann auch schon eine entsprechende Fachrichtung ermittelt. Aus der Vorverwendung, was man gemacht hat und was könnte man dann sozusagen in der Zukunft in der Bundeswehr machen. Ich habe zwar mit den Flugzeugen nie etwas zu tun gehabt, aber ich war ja auf dem Flugplatz. Und dann wurde ich Luftfahrzeugmetaller, also Karosserieklempner fürs Flugzeug, auf Deutsch gesagt. Dazu gehört alles, was mit der Zellstruktur zu tun hat, dass man die in Stand setzen kann.

Wie vollzog sich die Übernahme als richtiger Berufssoldat?

Björn Waack: Das sind ja ganz normale Standardverfahren. Das gibt es dann ein Auswahlverfahren. Dann hat man die Möglichkeit gekriegt, in der SAZ 2 Zeit so eine Art Eignungstest an der Unteroffizierschule für Feldwebel zu machen. Den kriegen junge Unteroffiziere in der Bundeswehr heute noch. Da wird einem eine Perspektive nach dem Eignungstesttest aufgezeigt. Unteroffizier auf Zeit oder Berufssoldat. Bei mir war die Perspektive Berufsunteroffizier. Also, wir hatten auch etliche, die hatten eine Perspektive als Offizier. Das ist ein komplexes Verfahren mit Psychologen, Gesprächen, Diskussionsrunden usw. Und aus dieser Geschichte heraus habe ich mich dann weiter beworben als SAZ für 8 Jahre. Im weiteren Werdegang kam dann der entsprechenden Fachausbildung in die Richtung Luftfahrzeugmetaller. Dann gab es die 7er Ausbildung. Das war die reine Unteroffizierstechniker-Ausbildung. Und die 6er Ausbildung, das war dann diese Meisterausbildung, die man dann als Feldwebel machen musste. Und in diesem Werdegang habe ich einen Antrag gestellt auf Berufsunteroffizier. Und dann kam ich in dieses Auswahlverfahren und wurde dann Berufsunteroffizier. Und dann war ich nachher Fachgruppenleiter Luftfahrzeugmetallerei in Laage. Das war aber ein fließender Prozess.

Wann hat sich abgezeichnet, dass Sie nicht in Peenemünde bleiben können?

Björn Waack: Das war gleich kurz nach der Wende. Da stand fest, dass Peenemünde zugemacht wird und dass da Schluss ist. Und dann im Laufe der Jahre 1990 und 1991 war ja noch so eine Art Aufräumphase. Und im Laufe dieses Jahres kam irgendwann raus, dass ich dann wahrscheinlich nach Laage versetzt werde. Zum Januar 1992 erhielt ich meine Kommandierung.

Wie viel ehemalige NVA-Berufssoldaten sind aus Ihrem Bereich übernommen worden?

Björn Waack: Unser Team bestand ja nur aus drei Fähnrichen, also mein Kumpel, sein Schwager und ich. Und mein Kumpel hat ja gesagt, er hört damit auf und sein Schwager hat gesagt, er macht auch weiter. Und der ist auch bis zu seinem Ausscheiden als Berufsunteroffizier bei der Bundeswehr geblieben. Bei mir aus dem Eingang vom Wohnblock waren bestimmt vier Offiziere, von denen hat keiner weiter gemacht. Nur ein Bruchteil ist auch noch mit nach Laage gekommen. Ich weiß, dass mein ehemaliger Spieß, der dort auch Spieß bei mir in Laage war, der ist auch aus Peenemünde gekommen. Aber wie gesagt, das ist ein geringer Teil gewesen. Und einen viel größeren Überblick, muss ich ganz ehrlich sagen, habe ich auch gar nicht.

Gab es weibliche Offiziere oder Fähnriche?

Björn Waack: Doch, gab es bei uns auch. Also von dem Lehrgang, der in Bad Döben war, sind einige mit zu uns gekommen. Und eine Freundin, die war auch Fähnrich, aber in einer anderen Sparte. Die ist jetzt auch in Vorruhestand gegangen, die war jetzt hier zum Schluss auch noch in Laage beschäftigt. Die war auch Fähnrich.

War sie Berufssoldat bei der Bundeswehr?

Björn Waack: Nein. Sie hat auch dann im Prinzip mit der Wende aufgehört. Die Frauen sind alle entlassen worden. Die Bundeswehr hatte nur im Sanitätswesen Frauen als Offizier. Da sind einige übernommen worden. Ich weiß meine Oberstabsärztin, die hatte auch eine NVA-Biografie. Aber ansonsten wurde von den Frauen aus dem technischen Bereich keine übernommen, das ging gar nicht.

Waren Sie auf der Sprachenschule Bundeswehr oder brauchten Sie das nicht?

Björn Waack: Englisch mussten wir machen, aber das kam erst viel später, Anfang der 2000er.

Und wie sah es mit Auslandsaufenthalten aus?

Björn Waack: Wir waren auf Kommandos, aber nicht für die Ausbildung. FlaRak hat viel Ausbildung in den Staaten gemacht. Und wir haben wenig Ausbildung in den Staaten gemacht, aber wir hatten sehr viele Kommandos. Ich war Anfang der 2000er zweimal in den Staaten. Kommando heißt Übung. Ein gewisses Kontingent, sechs Flugzeuge als Beispiel, sind für zwei Monate irgendwo hingegangen. Da mussten natürlich auch alle möglichen Techniker mit. Das war eben der Sonderstatus von Laage in der Anfangszeit.

Was bedeutete dieser Sonderstatus?

Björn Waack: Eigentlich sollte Rheine nach Laage kommen als Hauptverband. Der Flugplatz Laage wurde ab Ende der 1970er gebaut und ist 1984 in Betrieb gegangen. Ich erinnere mich, dass wir zu NVA-Zeiten nach Laage gefahren sind, um Material zu holen. Da war noch eine riesengroße Baustelle mit riesengroßen Blocks mit Baupionieren. Und daher kannte ich den Platz schon im Vorfeld ein bisschen und wusste, dass er in der Einöde ist. Und zu dem Platz gab es eine eigene Siedlung. Das war mal früher ein Dorf. Da haben sie Levkendorf platt gemacht und den sogenannten Levkendorfer Block gebaut. Alle, die da aus dem Dorf dahinziehen wollten, sind dann in den Block gekommen und die anderen haben sich irgendwo anders verteilt oder wie auch immer. Ein paar der Obstgärten vom alten Dorf findet man heute noch. Für die NVA-Soldaten wurde eine Neubauplattensiedlung ins Nichts gebaut. Die aus Rheine sind dann durch Krons Kamp gezogen und haben sich die ganzen Schmutzdecke rausgesucht, fotografiert, sind mit diesen ganzen Datensammlungen zu ihren Politvertretern nach Rheine zurückgegangen und haben gesagt, in dieses Ghetto wollen sie nicht. Dann hat sich die Politik dort stark gemacht. Das hat dazu geführt, dass Rheine als Leitverband für Laage außen vor war und dann hat man sich für Sobernheim entschieden. Das war auch ein Phantomverband aus Süddeutschland und die sind dann der Leitverband geworden. Das muss auch Mitte der 1990er gewesen sein. Ich weiß gar nicht, wann die ersten Flugzeuge jetzt zu uns gekommen sind. Wir waren eine ganze Weile in Laage ohne Flugzeuge. Da war das Verwahrlager, wo die Flugzeuge von dem Verband in Laage und aus Peenemünde verschrottet wurden. Also in Laage war ja die „Su-22“, das waren zwei Verbände: das Jagdbombengeschwader und das Marinefliegergeschwader zum Schluss. Kurz vor der Wende wurden die noch umformiert. Nach der Wende kam das „Jagdgeschwader 73“ nach Laage. Die MIG-29 war im Prinzip so ein bisschen das Alleinstellungsmerkmal in der Bundeswehr und auch überhaupt unter den westlichen Partnern. Wir konnten das Flugzeug des Feindes für Trainingszwecke nutzen. Deswegen waren wir mit diesen Waffensystemen dann auch viel auf Auslandsübungen als Feinddarstellung.

Wie gut waren diese MIG-Flugzeuge, die die Bundeswehr hatte?

Björn Waack: Also die waren nicht das Nonplusultra, weil der Russe ja in seinen Exportgeschichten das immer so macht, dass er das Hightech-Produkt ausschließlich im eigenen Militär nutzt. Und alles, was er exportiert, sind immer ganz leicht abgespeckte Versionen mit einem minimal eingeschränkten Fähigkeitsspektrum, so würde ich das beschreiben. Also auch die Partner aus dem Warschauer Pakt, zum Beispiel Polen und Ungarn haben immer nicht das Maximum Mögliche gekriegt. Aber das MIG-29 Waffensystem, das

hatte für die damalige Zeit herausragenden Flugeigenschaften und stellte schon einen ernstzunehmenden Gegner dar. Das galt nicht so in der Fernreichweite, weil, das Radar und die Waffenreichweite der Raketen nicht ganz so gut war. Aber in der Kombination, das hat man nachher in Experimenten in der Verbindung mit der „Phantom“ herausgefunden, war man doch schon im Ernstfall ein ernstzunehmender Gegner.

Ist Ihre Familie mit nach Krons Kamp umgezogen?

Björn Waack: Nein, die Familie hat noch eine ganze Zeit in Karlshagen gewohnt, weil wir auch gerade unsere neue Wohnung hatten und mit einem Berufsunteroffizier sind meistens Standortwechsel verbunden. Also die Bundeswehr hat das immer so gemacht, dass ein Großteil der Berufsunteroffiziere nicht an dem Standort Berufsunteroffiziere geworden ist, wo sie sozusagen „aufgewachsen“ sind. 1995 bin ich dann nach Krons Kamp umgezogen mit meiner Frau. Dann haben wir noch eine Weile in Krons Kamp in so einem Plattenbau gewohnt. Dann ging das ja irgendwann Ende der 1990er durch die Presse, dass Krons Kamp pleite ist, weil der Investor, der es gekauft hat, mit dem ganzen Geld abgehauen war. Die Schwester von meiner Frau, die war im Urlaub und hat das in den Nachrichten gesehen und uns dann angerufen, ob wir unsere Wohnung noch hätten. Krons Kamp ist später auch ein bisschen runtergekommen und hatte einen ominösen Ruf als Ghetto.

Wie geht es weiter mit Ihrer militärischen Karriere bei der Bundeswehr? Sie sind bis zum Schluss in Krons Kamp geblieben?

Björn Waack: Nein. Also in Krons Kamp habe ich noch etliche verschiedene Laufbahnen durchlaufen und dann bin ich die letzten zwei Jahre hier noch im Marinekommando in Rostock gewesen. In Krons Kamp bin ich auch Berufssoldat geworden. Da war ich auch eine Weile Teileinheitsführer der Metallerei. Also wir haben Arbeiten an der Flugzeugzelle ausgeführt bis hin zu Spezialschweißarbeiten. Dann ging es weiter, Verwendung in die gehobene Berufsunteroffizierslaufbahn, Ober-Staber-Eignung. Da bin ich nicht weitergekommen und dann hat man mir im Prinzip in der Metallerei jemanden vor die Nase gesetzt. Und da gab es dann ein paar Reibereien und dann habe ich nochmal eine Verwendung als Innen-Dienstbearbeiter in der Instandsetzungsstaffel gemacht – also Spieß. Das war ich dann drei Jahre. Dann gab es einen Wechsel in die Stab Technische Gruppe als Spieß. Das war ich dann bis 2015. Dann hat man diesen Dienstposten, das war vorher ein Stabsfeldwebel-Dienstposten, höher bewertet. Meine Eignung war nicht so, dass ich Ober-Staber werden konnte. Dann standen für mich die Option Versetzung auf dem gleichen Dienstposten irgendwo in einen anderen Verband oder Wechsel des Dienstposten im gleichen Verband. Da bin ich in die Fliegende Staffel gegangen, als Feldwebel Elektronischer Kampf. Meine Aufgaben waren also im Prinzip die Unterstützung bei der Vorbereitung von Missionen, dass man über Aufklärungsergebnisse ein Lagebild erstellt. Der Pilot wird sozusagen gebrieft für das Gefährdungspotenzial seiner Missionsdurchführung.

Und Sie haben in dieser Zeit immer in Krons Kamp gewohnt?

Björn Waack: Ich habe fünf Jahre in Krons Kamp gewohnt und dann haben wir uns entschieden, in Laage ein Haus zu bauen. Wir wollten neu bauen, aber da gab es das, was wir uns vorgestellt haben, nicht. Deshalb haben wir uns in der Innenstadt eine alte Immobilie gekauft, die dann über Fördermittel unterstützt wurde, damit so ein altes Haus in der Innenstadt überhaupt fertig gemacht werden kann. Und da habe ich dann aber auch nur vier Jahre gewohnt, vom Baubeginn bis zur Trennung von meiner Frau. Sie hat das Haus behalten. Ich habe dann

ein Jahr bei meiner Mutter auf Poel gewohnt als Übergangslösung. Und dann habe ich meine neue Frau kennengelernt und bin ziemlich kurzfristig mit ihr in Grevesmühlen zusammengezogen. Dann war auch schon unsere Tochter da. Im Oktober 2008 sind wir dann in diese Wohnung gezogen.

Wie alt waren Sie da, wenn ich fragen darf?

Björn Waack: Also mit 40 bin ich in Laage ausgezogen und dann, wie gesagt, dann kam ja nochmal ein Nachzügler. Das war eine lustige Lebensgeschichte. Meine Frau hat mir erzählt, sie kann keine Kinder kriegen aus irgendwelchen Geschichten. Ich wollte keine Kinder mehr und eines Tages komme ich von der Arbeit, da sitzt sie heulend am Küchentisch und mein erster Gedanke ist: „Scheiße, sie ist schwanger!“ Es war so. Im Nachhinein muss ich sagen, war das ein Glücksfall! Meine Tochter ist jetzt 17. Meine Großen sind ja schon 38 und 34.

Wie ging es bei der Bundeswehr nach Laage weiter?

Björn Waack: Bis 2018 habe ich in Laage gedient. Ich hatte Diskrepanzen aufgrund meiner Persönlichkeit und dann auch keinen Bock mehr da mitzuspielen. Und dann kam es zu Gesundheitsproblemen mit dem Gehör wegen des Lärms. Über die Pers-Abteilung bin ich dann über den S2 Bereich, also Sicherheit, hier nach Rostock gekommen in das Marinekommando. Die letzte Verwendung war S2 Feldwebel und Feldwebel Elektronischer Kampf, das war so eine Kombiverwendung. Ich wäre auch beinahe nach Prangendorf gekommen. Aber dort habe ich dann angerufen und gesagt: „Leute, überlegt Euch das ernsthaft, ob Ihr so einen alten Sack haben wollt, der zwei Jahre oder mindestens ein Jahr braucht, bis er sich da ein bisschen eingearbeitet hat und dann Euch sowieso wieder nicht zur Verfügung steht!“ Aus meiner Sicht war es sinnvoller, einen Jüngeren zu holen, der sich einarbeitet und dann eine längere Dienstzeit hat als so einen renitenten alten Mann. Das war vernünftig und hat dann auch geklappt.

Mussten Sie dann zum Schluss nochmal komplett die Uniform wechseln?

Björn Waack: Nein, ich bin ja nicht versetzt worden, sondern nur kommandiert. Ich war weiterhin Luftwaffensoldat und bin auch mit meiner Uniform weiter rumgerannt. Es war immer recht lustig, wenn ich mich vorgestellt habe bei irgendwelchen Veranstaltungen. Eigentlich war ich nur Unterstützer der Marine, auch wenn ich im Namen der Marine aufgetreten bin.

Wann wurden Sie pensioniert?

Björn Waack: 2020 mit Erreichen einer besonderen Altersgrenze.

Was heißt Innere Führung? Was bedeutet das?

Björn Waack: Bei der Inneren Führung setzt man nicht mehr diese strikte Befehls- und Gehorsamssache ein, sondern man setzt das Potenzial des Menschen ein. Man gibt ihm einen Auftrag, der ein bisschen Spielraum lässt. Wie er dahin kommt, ist ein bisschen egal. Im Rahmen der Möglichkeiten ist wichtig, dass das Ziel termingerecht erreicht wird. Und das hat es zu Ostseiten so nicht gegeben. Aber in meiner NVA-Verwendung in Peenemünde muss ich sagen, war das für mich noch nicht so ein dramatischer Wechsel, da hat sich nicht viel geändert. Mein damaliger Chef hat gesagt: „Pass auf, du hast deine Flugzeuge, die müssen befüllt werden, du machst deine Aufgaben, du machst den Plan fertig dafür!“ Und dann macht man das. Ich will das jetzt nicht vage formulieren, aber auch in der NVA gab es ein Grundziel, was erreicht werden musste. Und wie wir das intern dann sozusagen gemanagt haben, das war uns auch

schon verhältnismäßig freigestellt. Also wie gesagt, für mich war das nicht so ein dramatischer Bruch in dem Sinne. Das habe ich nicht so wahrgenommen.

Wo hat es Ihnen besser gefallen in der NVA oder der Bundeswehr?

Björn Waack: Ich glaube, so eine richtig definitive Antwort kann ich da nicht geben, weil die Zeit des Vergleichens in der NVA für mich zu kurz war. Und die Erfahrungen, die ich da gemacht habe, ja, die waren andere, aber die waren nicht so dramatisch anders. Wie gesagt, mein Lieblingsspruch nach der Wende war, dass es erschreckend viele Parallelen gibt. Auch die Bundeswehr hat ihre Macken, aber die haben ein anderes geistiges Ziel, würde ich aus meiner Sicht so sehen. Aber auch die Bundeswehr unterliegt Sachzwängen, auch dort müssen mit Druck irgendwelche unbeliebten Sachen durchgedrückt werden. Und dann greift innere Führung auch nur noch eingeschränkt. Beispiel Heeressoldat, der hat das MG-Nest jetzt zu zerstören und wenn er dabei drauf geht, spielt das jetzt erstmal keine Rolle. Da ist eine ganz andere Geschichte, als wenn ich ein Flugzeug repariere. Das sind ganz andere Sachen, die da greifen, glaube ich.

Haben Sie mal Bestrafungen bekommen?

Björn Waack: Oft. Regelmäßig. Aber nicht Knast oder so. Aber irgendwas war immer, wo ich nicht so gut war, wie die Leute das von mir erwartet haben. Das waren Verweise. Ich hatte zeitweise einen Stabszugführer in meiner Spießzeit, der kam auch aus Prangendorf. Der hatte eine andere Führungsmentalität und wir waren uns auch persönlich nicht so grün. Das hat auch zu Diskrepanzen geführt, was dann auch einen Verweis nach sich zog.